

La vie musicale à Genève au dix-neuvième siècle (1814 à 1918) [Claude Tappolet]

Autor(en): **Dürrenmatt, Hans-Rudolf**

Objektyp: **BookReview**

Zeitschrift: **Schweizerische Zeitschrift für Geschichte = Revue suisse d'histoire = Rivista storica svizzera**

Band (Jahr): **24 (1974)**

Heft 1

PDF erstellt am: **25.09.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

le souci de réduire l'appareil au strict minimum, notamment par l'emploi de sigles, ne facilite pas la tâche du lecteur désireux de se retrouver dans les notes. De même dans la bibliographie, l'auteur omet, probablement en raison de critères de sélection par trop rigoureux, certains fonds qu'il a pourtant utilisés, comme les Archives Jung d'Amsterdam.

Genève

Miklós Molnár

CLAUDE TAPPOLET, *La vie musicale à Genève au dix-neuvième siècle (1814 à 1918)*. Genève, Alex. Jullien, 1972. In-8°, 215 p., ill. («Mémoires et documents», publiés par la Société d'histoire et d'archéologie de Genève, tome 45).

In der europäischen Musikgeschichte spielt die Calvinstadt bis um 1800 keine bedeutende Rolle; noch 1768 spöttelt Voltaire über das psalmodierende Genf. Erst im 19. Jahrhundert setzt mit dem patriotischen Gefühl eine musikalische Erneuerung ein. Tappolet bezeichnet die Epoche von 1814 (Wiederherstellung der Republik) bis 1918 (Ende des Ersten Weltkrieges und Gründung des «Orchestre de la Suisse romande») als die grosse Zeit der Musikgeschichte Genfs. – Hervorzuheben sind fünf neugegründete Institutionen, welche das Musikleben in Genf nachhaltig beeinflussten:

1. *Société de musique*. Die unter dem Einfluss des Lausanner Konzertes der Schweizerischen Musikgesellschaft 1823 gegründete Genfer Sektion organisierte seit 1824 mit ungefähr 60 Orchestermitgliedern verschiedene Aufführungen, wie auch die Konzerte der Schweizerischen Musikgesellschaft in Genf von 1826 (nach Burdet zudem 1834) und 1856. – Bereits 1827 trat der sechzehnjährige F. Liszt mit der «Société de musique» auf, die in der Folge weitere namhafte Interpreten zu verpflichten vermochte.

2. *Société de chant sacré*. Entstanden aus einem privaten Zirkel von Psalmen- und Hymnen-Liebhabern, entfaltete sich die 1827 gegründete Gesellschaft für Sakralgesang zu einem beachtlichen Oratorienchor. Unter den Dirigenten E. C. F. Wehrstedt (1827–1869), H. de Senger (1870–1891) und O. Barblan (1891–1938) wurden Messen von Bach, Beethoven, Gounod, Schubert und Weber, Händels Messias, Bachs Passionen u. a. m. aufgeführt.

3. *Conservatoire de musique*. Noch fehlte in Genf ein Institut, welches einem breiten Publikum elementare Kenntnisse in der Musik vermittelte und eine methodische Ausbildung in Vokal- und Instrumentalmusik gewährleistete. 1835 wurde dieses Institut, das Genfer Konservatorium für Musik, geschaffen. Unter dem ersten Direktor, N. Bloc, bestand das Kursangebot aus folgenden Fächern: Solfège, Gesang, Klavier, Violine, Bratsche, Violoncello, Klarinette und Horn. Zu den Unterrichtenden für Klavier gesellte sich 1835/36 F. Liszt, dessen «Livre de Classe» ausser pianistischen Einstufungen der Damen auch Bemerkungen enthält wie «Jolis doigts» und «Beaux yeux!». – Trotz ständig wiederkehrender Probleme wie die Suche nach einheitlichen Unterrichtsmethoden, nach qualifizierten Lehrkräften oder die Be-

reitstellung von finanziellen Mitteln, entwickelte sich das Genfer Konservatorium recht vielversprechend. Dies belegen eine stattliche Anzahl von Konzerten mit dem eigenen Vokalensemble (seit 1867) und dem Konservatoriums-Orchester (seit 1902), die Eröffnung neuer Klassen (1895: Kurse für Elementarmusik; 1908: Dirigierklasse), die Anstellung bedeutender Lehrkräfte wie W. Rehberg, H. Marteau, E. Jaques-Dalcroze, O. Barblan und nicht zuletzt die steigende Schülerzahl: am 15. September 1914 waren 1200 Schüler eingeschrieben.

4. *Harmonie Nautique*. Diese Blasmusik wurde 1883 gegründet; sie erfreute sich unter dem Dirigenten L. Bonade (1883–1908) und dessen Nachfolger A. Pieyre grosser Beliebtheit und wurde 1915 als offizielle Genfer Stadtmusik anerkannt.

5. *L'Orchestre de la Suisse romande*. In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts wurden in Genf verschiedene Versuche unternommen zur Gründung eines Orchesters. 1869/70 dirigierte H. de Senger die «Société du Grand Orchestre national»; später gründete Senger auf eigene Kosten das «Orchestre Helvétique», welches ebenfalls schon nach einem Jahr aufgelöst wurde; eine neue «Société de musique instrumentale», gegründet 1890 und dirigiert von L.-H. Reymond, blieb ohne Erfolg. Erst die «Concerts populaires de la Madeleine» (1898) konnten sich unter der Leitung von O. Wend durchsetzen.

Für die Vorgeschichte des «Orchestre de la Suisse romande» von Bedeutung waren die «Concerts du Théâtre», seit 1889 umbenannt in «Société des Concerts d'abonnement». Auf die Dirigenten H. de Senger (seit 1879), W. Rehberg, E. J. Rislér und B. Stavenhagen folgte der Ende 1914 gewählte E. Ansermet. Dem unermüdlichen Einsatz M. Pictet de Rochemonts und E. Ansermets ist es zu verdanken, dass 1918 unter widrigsten Umständen das «Orchestre de la Suisse romande», mit Sitz in Genf, gegründet werden konnte.

Mit diesen wesentlichen Institutionen erschöpft sich das Genfer Musikleben keineswegs. Tappolet nennt zahlreiche Opernaufführungen, eine erstaunliche Vielfalt von kammermusikalischen Vereinigungen, von Kirchenchören, Gesangsvereinen und Elementarschulen für Musik. – Besondere Erwähnung im 20. Jahrhundert verdienen die «Auditions du Jeudi» (Musik der Avant-Garde), das «Institut Jaques-Dalcroze» (für rhythmische Gymnastik) und der «Concours international d'exécution musicale» (Interpreten-Wettbewerb des Konservatoriums).

Zum Musikleben einer Stadt gehören schliesslich die *Konzert- und Theater-säle*. Genf hatte das Glück, unter seinen Bewohnern finanzkräftige und musikliebende Mäzene zu finden. Auf diese Weise konnte die «Société de musique» 1825 das «Casino de Saint-Pierre» kaufen; hier richtete sich 1835 das «Conservatoire de musique» ein, welches 1858/59 dank F. Bartholony ein eigenes Gebäude erhielt. – 1879 wurde mit Rossinis «Guillaume Tell» das neue Theatergebäude eingeweiht, welches zu einem grossen Teil aus dem Vermächtnis des Herzogs von Brunswick finanziert werden konnte. Über

den luxuriösen Bau schrieb ein Kritiker im «Journal de Genève»: «Il n'y a qu'un seul reproche à faire à ce somptueux édifice... c'est qu'il est trop beau pour être un théâtre populaire» (S. 81).

Die «Victoria-Hall» ist dem englischen Konsul in Genf, D. F. P. Barton, zu verdanken (1894). Nach Tappolet geht die Errichtung dieses Konzertsaaus auf eine Wette zwischen dem Dirigenten der «Harmonie Nautique» und dem Konsul zurück, der sich anerbote, den Saal bauen zu lassen, falls die Blasmusik die 6. Sinfonie von Beethoven zu spielen vermöge.

Um das Bild abzurunden, hebt Tappolet in einzelnen Exkursen die Bedeutung verschiedener *Komponisten* in Genf hervor, u. a. F. Grast, Ch.-S. Bovy-Lysberg, H. de Senger, E. Bloch, F. Martin, P. Maurice. Neben Kompositionen von E. Jaques-Dalcroze, G. Doret, J. Lauber und E. Combe wurden in Genf auch Werke von Komponisten aus der deutschen Schweiz aufgeführt, zum Beispiel von H. Huber und F. Hegar. Dies geht hervor aus einem Bericht von A. Carré im Pariser Figaro (bei Tappolet im Anhang abgedruckt) über das Konzert anlässlich der Schweizerischen Landesausstellung in Genf von 1896. – Schliesslich wird auch die Bedeutung der *Musikkritik* hervorgehoben, insbesondere der Einfluss von R.-A. Mooser als Musikredaktor der «La Suisse».

Briefe und Berichte von Liszt, Berlioz, Amiel, Niedermeyer, Carré, Doret, Mooser und Paychère sowie *Dokumente* und 24 *Bildtafeln* ergänzen das Werk auf sinnvolle Weise.

Die folgenden Bemerkungen sollen den Wert des Buches keineswegs schmälern; sie sind vielmehr als Begleitgedanken zu verstehen, welche bei der anregenden Lektüre auftauchen. Hinsichtlich der inhaltlichen Gliederung wäre es für die Lektüre sicher von Vorteil gewesen, wenn die Fakten zu den einzelnen Institutionen jeweils als abgeschlossene Einheit, ohne Textunterbrechung zusammengestellt worden wären. Die Kontinuität des Genfer Musiklebens wäre dadurch eindeutiger belegt worden. – Wiederholungen hätten sich durch Straffung des Textes vermeiden lassen, zum Beispiel die doppelte Aufzählung von sechs Komponisten (S. 102/03), oder die Repetition (S. 143) des Beginns der «Conclusion» (S. 127); an Stelle der Zitate (S. 52 und S. 121) hätte auch eine kurze Zusammenfassung und der Hinweis auf den vollständigen Text im Anhang genügt. – Für die zweite Erwähnung des Programms vom 9. Januar 1892 (S. 74 und S. 100) ist man freilich dankbar, da erst beim zweitenmal deutlich wird, dass es sich um das Violoncellokonzert von C. Saint-Saëns – und nicht um das Violinkonzert – handelt. – Man fragt sich auch, ob die Skizze über den Genfer Komponisten P. Maurice zu den Dokumenten gehöre.

Genauere Angaben vermisst man in bezug auf Sengers «Orchestre Helvétique»; ein Widerspruch besteht hinsichtlich der Anzahl der ersten Musiker des O.S.R.: Tappolet erwähnt 62, die Aufstellung auf S. 122 ergibt jedoch 58 Mitglieder. – Häufig sind Todesdaten zu ergänzen, so bei E. C. F. Wehrstedt, N. Bloc und O. Barblan. – Einige Druckfehler kann der Leser leicht

korrigieren; hingegen stören fehlende oder falsche Angaben im Personen-Index, zum Beispiel wenn Seitenangaben nicht stimmen – «Klecki» (zu streichen: 135), «Refardt» und «Schuh» (zu streichen: 191; zu ergänzen: 193) oder wenn Namen und Vornamen fehlerhaft wiedergegeben oder verwechselt werden – «Friedrich Klose», «Claudio Monteverdi» (nicht «Giuseppe»), «Giovanni Pierluigi da Palestrina», «Max von Schillings», «Walter-Strauss». – «Frauenlob, Heinrich von Meissen» aus dem 13./14. Jahrhundert gehört sicher nicht in die Nachbarschaft von «Niels Wilhelm Gade» und ist daher nicht identisch mit «Freilob».

Die folgenden Problemkreise, welche mit zum Musikleben einer Stadt gehören, wurden in Tappolet's Werk nicht berücksichtigt: Instrumentenbau (zum Beispiel Orgeln, Glocken, Musikdosen usw.), Musikdruck, Musikhandel, Schulmusik. Auch die kleineren Musikgesellschaften, wie Blasmusikvereine gehörten dazu, obgleich Tappolet die Meinung vertritt: «aucune ne mérite une mention; elles n'interprètent que des pots-pourris, valse, pas redoublés, polkas pour piston ou petite flûte...» (S. 90).

Wer sich für das Musikleben Genfs im 19. und beginnenden 20. Jahrhundert interessiert, wird sich mit Tappolet's Werk auseinandersetzen. Diese Arbeit stellt einen bemerkenswerten Versuch dar, das vorhandene Material zu sichten, zu ordnen und wesentliche Merkmale des Genfer Musiklebens herauszuarbeiten.

Bern-Liebefeld

Hans-Rudolf Dürrenmatt

MARCEL MEBOLD, *Eduard Häberlin 1820–1884*. Frauenfeld, Huber, 1971. 463 S. (Thurgauische Beiträge zur vaterländischen Geschichte. H. 100.)

Eduard Häberlin war in den fünfziger und sechziger Jahren des letzten Jahrhunderts der mächtigste Mann im Kanton Thurgau. Auf dem Höhepunkt seiner Laufbahn war er nicht nur Jahr für Jahr Präsident oder Vizepräsident des Kantonsrates, sondern er präsierte auch den Erziehungsrat. Im Hauptberuf war er thurgauischer Staatsanwalt, daneben sass er im Aufsichtsrat der Hypothekenbank und schrieb als politischer Redaktor der «Thurgauer Volkszeitung» regelmässig in diesem Blatt. Auf eidgenössischer Ebene vertrat er den Kanton Thurgau im Ständerat und gleichzeitig amtierte er als Bundesrichter. Schliesslich gehörte er noch zum Direktorium der Nordostbahn. Angesichts der Machtfülle, die ihm diese Ämter und deren Kumulation verschafften, ist es kaum erstaunlich, dass Häberlin ständig in Auseinandersetzungen geriet. Deren letzte und heftigste, die demokratische Bewegung der Jahre 1868/69, zwang ihn schliesslich wie manchen anderen schweizerischen Politiker der gleichen Generation zum Abtreten von der politischen Bühne.

Nicht wenige der grossen innenpolitischen Themen des 19. Jahrhunderts tauchen in Häberlins Biographie auf: Schul- und Rechtsreformen, Eisenbahnbau, Aufstieg der Presse, Verfassungskämpfe. Die vorliegende